

Frau und Kirche

Wir sind uns wohl alle darüber einig¹, daß der aktuelle große Fragenkomplex „Frau und Kirche“ auf dem Hintergrund der Vergangenheit und Gegenwart zu sehen wäre, aber auch zu sehen ist auf dem westeuropäischen Hintergrund, der nicht ohne weiteres gleichzusetzen ist dem anderer Kontinente, wie etwa Afrika oder Asien. Im Augenblick müssen wir uns wohl darauf beschränken, vor Augen zu haben, daß im deutschen Sprachbereich, in den Industrieländern überhaupt, die Kirchenferne der Frauen zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Lebensjahr, vor allem im städtischen Gebiet, besonders auffällt. Statistische Ausweise zu der viel zitierten Ehekrise in den Industrieländern besagen, daß über ein Drittel der Ehen in Europa etwa geschieden sind. Damit wird die Schwierigkeit des modernen Menschen sichtbar, in partnerschaftlicher Weise die durch die rasante Entwicklung gegebenen Beziehungsprobleme zu meistern.

Nach Art einer persönlichen Vorbemerkung weise ich stichwortartig auf einige Dinge hin, die häufig erörtert werden, denen wir häufig begegnen. Ich meine damit das hohe Ausmaß innerfamiliärer Gewalt. Die Familie als Raum der Liebe wird auch zum Raum für die Gewalt. Mädchen werden von Vätern und Brüdern in ein gängiges Rollenbild eingezwängt, das ihnen das Selbstbewußtsein nimmt, das ihnen Angst macht und sie leicht in die Rolle eines „Sexualobjekts“ drängt. Frauen sind Opfer der Gewalt, die sich nicht zuletzt in der Sprache, besonders in der Werbung und in den Medien, niederschlägt und durch letztere noch verstärkt wird. Bis zum Jahr 1930 gab es in europäischen Strafgesetzbüchern eine Regelung betreffend das dem Ehemann zustehende Züchtigungsrecht gegenüber der Frau.

Frauen sind heute rechtlich noch nicht in allen Bereichen ausreichend geschützt und nicht selten Opfer einer aggressiven, nicht integrierten Sexualität. Das sind verschiedentlich erforschte und belegte Tatsachen. In meinen Ausführungen kann die allgemeine Notsituation der Familie und die von der Kirche geforderte Versöhnungsarbeit – die vor allem in der Partnerschaft und in der Familie ansetzen muß – ebenfalls nur Hintergrund sein, weil es um die Situation der Frau in der Kirche gehen soll.

Noch ein persönlicher Hinweis: Es wird heute häufig festgestellt, daß es in der Kirche vor allem Männer sind, die zum Thema „Frau in der Kirche“ sprechen, zumindest was die Vorträge betrifft, die von sogenannten Amtspersonen oder Führungskräften gehalten werden. Aus diesem Grund habe ich bei der Vorbereitung meiner Ausführungen auch mit einigen Frauen gesprochen und dadurch

wertvolle Anregungen und Hinweise erhalten. Bei diesen Gesprächen habe ich dann auch eine Entdeckung gemacht, die ich mit den Worten meines verstorbenen Mitbruders, des Erzbischofs Franz Jachym, formulieren möchte: „Nicht die Kirche, sondern die Männer in der Kirche müssen sich ändern.“ Bei der Beschäftigung mit unserem Thema ist mir auch klargeworden, daß ich als Mann nur dann etwas, das Hoffnung und Zuversicht einschließt, sagen kann, wenn ich zu meiner Rolle als Mann stehe.

So will ich versuchen, meine Gedanken nach drei Gesichtspunkten zu ordnen: Erstens möchte ich etwas sagen zu dem, was bisher erreicht worden ist, zweitens zu dem, was jetzt notwendig wäre oder ist, und in einem dritten Teil will ich kurz auf praktische Folgerungen für die Pfarrgemeinden und die Kirche eingehen.

Was bisher erreicht wurde

Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist noch nicht erreicht und verlangt weiter unser Bemühen, ganz im Sinn des Zweiten Vatikanums (Kirche und Welt, Nr. 9): „Die Frauen verlangen für sich die rechtliche und faktische Gleichstellung mit den Männern, wo sie diese noch nicht erreicht haben.“ Es ist ein Zeichen der Zeit, daß unsere Gesellschaft den Ruf nach der Gleichberechtigung der Frau erhoben hat. Dazu zählt auch die Suche der Frauen nach einem neuen Selbstbewußtsein, nach wirklicher Selbstbestimmung – gegenüber der Fremdbestimmung durch Männer –, nach einer gerechteren Verteilung der Lebenschancen auf dem Weg in eine Neubestimmung der Frauenrolle. Auch hier hat die Kirche die Chance schon anfanghaft wahrgenommen, von der Welt zu lernen, im Sinn des anderen Passus aus dem Konzil (Kirche und Welt, Nr. 4): „Der Kirche obliegt allezeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“ In diesem Sinn ist ein positiv-kritisches Verhältnis zu den Aufbruchsbewegungen der Frauen in der Kirche erwünscht. Die Kirche wird ihrerseits christliche Frauen ermutigen, in diesem gesellschaftlichen Aufbruch der Frauen sich zu beteiligen und einen kritischen Beitrag aus der Erfahrung und Kenntnis des Evangeliums zu leisten.

Der Ruf nach Gleichberechtigung hat bewirkt, daß verschiedene institutionalisierte Benachteiligungen der Frau bewußt geworden sind. Dabei ist allerdings eine Einschränkung zu machen: Ein Großteil des kirchlichen Volkes hat die theoretisch erfaßte Notsituation noch zuwenig erkannt. Wenn auch schon viel Positives geschehen ist, so müssen doch auch restaurative und gegenläufige Tendenzen festgestellt werden. Das Anliegen der Gleichberechtigung der Frau ist vor allem in intellektuellen Kreisen bewußt geworden. Jetzt ist jedoch unser weiteres Bemühen mit dem Ziel gefordert, daß – wie es Paulus im Galaterbrief verlangt – in Christus alle gleichberechtigt sind: „Es gibt nicht mehr Juden und Christen, nicht mehr

Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3, 28). Mit diesen Worten hat Paulus auch für unsere Zeit eine Richtung gewiesen. Es muß Ziel der kirchlichen Bildungsarbeit, der Katechese, der Verkündigung, des Religionsunterrichts sein, das allen Christen bewußt zu machen, was in kleineren Kreisen aufgebrochen ist. An dieser Stelle darf ich auf die Veröffentlichung des österreichischen Pastoralinstituts hinweisen mit dem Thema: „Frau, Partnerin in der Kirche“ – eine Arbeit, die von der Österreichischen Bischofskonferenz zustimmend zur Kenntnis genommen wurde. Hier wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die Frauenfrage keine bloße Modeerscheinung ist, und daß es daher wünschenswert sei, daß möglichst viele Frauen und Männer dieses Anliegen im privaten und öffentlichen Leben in Kirche und Gesellschaft aufgreifen.

Ich verweise auf Beispiele: So kann man etwa feststellen, daß beim Gebrauch des Begriffs „Amt“ in der Kirche sprachlich eine nicht immer einwandfreie Einschränkung auf das Priester- oder Bischofsamt üblich ist. Damit – so meinen manche – ist eine indirekte Diskriminierung miteingeschlossen. Es ist daher hilfreich, zunächst ganz allgemein nicht vom „Amt“, sondern von vielfältigen kirchlichen „Ämtern“ zu reden. In den Paulusbriefen finden wir neben den Ansätzen des hierarchischen Amtes im Dienst am Evangelium und der Kirche bereits Hinweise auf Verschiedenheit von Ämtern und Dienstleistungen im pastoralen Sinn (1 Kor 12, 5).

So kann man mit Karl Rahner das Amt des Diakonats ebenso mitbedenken wie auch das Amt eines Pastoralassistenten oder das Amt eines Caritasdirektors, oder eines Lehrers der Theologie, oder auch einer Tischmutter beim Erstkommunionunterricht. Alle diese Aufgaben sind ja dem kirchlichen Amt näher, als wir gemeinhin annehmen. Diese Ausweitung des Amtsbegriffs könnte die Diskussion um Amt und Frau entscheidend entlasten. Zugleich würde diese Ausweitung der Sprachregelung verhindern, daß das Amt von seinem Dienstcharakter getrennt wird. Wenn man zum Beispiel die Aufgaben in der Caritas oder die einer Gemeindereferentin nicht als Amt bezeichnet, werden diese Dienste vom Wortgebrauch her schon von der Verantwortlichkeit und Entscheidungskompetenz als Dienst in der Kirche in Verbindung mit dem hierarchischen Amtsbegriff getrennt. Es wäre daher nützlich, die Monopolisierung der Entscheidungsgewalt beim Amt im herkömmlichen engen Sinn aufzubrechen.

Mit einem veränderten Gebrauch des Amtsbegriffs eröffnet sich eine weitere Chance: Ich meine den Kompetenzausgleich. Nicht zuletzt durch die pastorale Not aufmerksam gemacht und gedrängt, sollten wir in der Kirche die Verantwortung soweit als möglich teilen. Durch solche Zusammenarbeit können wir die Kirche auch erneuern. So könnte man ganz konkret fragen: Wie können Frauen beteiligt werden an Konzilien oder Bischofssynoden – bei der letzten Bischofssynode zum Beispiel haben mit Mutter Teresa eine Reihe anderer Frauen bereits teilgenommen. Wir können weiter fragen, wie Frauen in der Leitung von Gemeinden und Akademien beteiligt werden können; man könnte auch überlegen,

ob es in Zukunft nicht jedem Amtsträger im herkömmlichen Sinn aufgegeben sei, daß er sich die partnerschaftliche Mitarbeit von Frauen sucht, ihren Rat hört und sie damit im Gemeindeleben, ihrer fraulichen Art entsprechend, beteiligt.

In diesem Zusammenhang taucht eine andere praktische Frage auf: die auch in der Kirche wirksamen Herrschaftsstrukturen – das heißt Ausübung von Autorität – am Beispiel von Frauengemeinschaften und Frauenorden. Wie oft sind es doch Männer, die in diesem für die Kirche und ihre Spiritualität so wichtigen Bereich das letzte Wort zu sprechen haben. So wie heute Frauengemeinschaften im Begriff sind, ihre eigenen Psychotherapeutinnen auszubilden oder für geistliche Gespräche vorzubereiten, so ließe sich mit überlegen, wieweit sie die geistliche Führungsaufgabe mitunter einem geeigneten, dafür vorbereiteten und ausgebildeten Mitglied anvertrauen könnten. Ich sehe auch keine Schwierigkeiten zu überlegen, wie bei religiösen Veranstaltungen zwischen Männern und Frauen abgewechselt werden kann, so etwa bei Gebets- und Bibelkreisen, auch dann, wenn Männer an solchen Veranstaltungen teilnehmen. Wichtig erscheint mir auch eine strukturelle Änderung bei jenen zahlreichen Frauenorden, in denen die letzte rechtliche Entscheidungskompetenz noch ausschließlich bei den Männern liegt.

In diesem Zusammenhang möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß der Beichtvater bei der Veränderung von solchen Herrschaftsstrukturen in unseren Klöstern eine wichtige Rolle spielt. Auf der anderen Seite ist es heute nichts Neues, wenn Priesteramtskandidaten, Männer in der Kirche, bei geeigneten Frauen geistliche Beratung suchen. Solche Frauen bringen oft für ihre Persönlichkeitsentwicklung eine wichtige und entscheidende Ergänzung. Daher lade ich alle Frauengemeinschaften ein, auf die Zeichen der Zeit zu achten und die Geister zu unterscheiden, das heißt, auch solche Aufgaben mitzubedenken trotz aller Belastungen. Wenn sie es wagen, selbständige Frauengemeinschaften zu sein, dann werden sie eine Ausstrahlung und eine Anziehungskraft für junge Frauen haben und ihnen Heimat bieten können. Wie viele junge Frauen suchen das heute in der Kirche.

Was heute notwendig ist

In diesem Zusammenhang ist es mir ein Anliegen, die je eigenen Werte von Mann und Frau zu entdecken und zu schützen und damit gleichzeitig die Gleichmacherei abzuwehren. Es gibt eine Reihe von neuen Fragen, durch die das Erreichte nicht verdrängt, sondern weitergeführt werden soll. Es wird heute immer deutlicher, daß es darum geht, die Werte von Mann und Frau in ihrer sogenannten Rollenverschiedenheit zu sehen und zu entwickeln – vor allem aber zu schützen. Die volle Entfaltung der je eigenen Persönlichkeit von Mann und Frau ist Voraussetzung im sogenannten „Kampf“ um die Gleichberechtigung, damit nicht der halbierte Mann und die halbierte Frau das Ergebnis sind.

Ich möchte dabei auf die Schöpfungsordnung hinweisen, wie sie uns gleichsam am Eingang zur Bibel skizziert wird, mit den Sätzen (Gen. 1, 27): „Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau erschuf er sie.“ Das heißt, der Mensch ist geschlechtsgeprägt, die weiblichen und männlichen Eigenschaften sind aufeinander zugeordnet, sie können zueinander in Spannung sein, aber sie widersprechen sich nicht. Es gehört daher zur menschlichen Seinsweise, daß es eine weibliche und männliche Weise des Erfahrens, des Denkens und Fühlens gibt. Wir kennen das aus unserer heutigen Industriegesellschaft, wo sich die Frau gegen eine allzu männliche und einseitige Vorstellungweise wehrt. So macht uns bereits die Schöpfungsordnung aufmerksam, daß die konkrete gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter nicht naturgegeben ist und daß ihre Gleichstellung eine Aufgabe ist, die zum Teil noch ansteht, zum Teil aufgegeben ist. Da jeder Mensch, Mann wie Frau, als Abbild Gottes gleichermaßen zum Heil berufen ist, müssen sich Christen die Frage stellen, ob sie in bezug auf den gesellschaftlichen und sozialen Status nicht an einer Sichtweise festhalten, die unter den geänderten gesellschaftlichen Bedingungen von heute als Ungleichbehandlung von Mann und Frau empfunden wird.

In diesem Zusammenhang geht es heute um die Entfaltung der Persönlichkeit von Frau und Mann. Dabei ist zu beachten, daß hier der Mann neben dem „animus“ auch die „anima“, also frauliche Persönlichkeitsanteile hat, genauso wie jede Frau neben der „anima“ einen „animus“ hat. Eine Aufteilung der Rollen, die Männern den Beruf in der Öffentlichkeit zuordnet und Frauen ausschließlich der Familie, kann die Persönlichkeit von Frau und Mann bedrohen.

Dies begünstigt auch die verhängnisvolle Aufteilung in öffentliche und private Werte. Das heißt auf der einen Seite für den Mann: geistig tätig sein, aktiv handeln, rational sein, gleichzeitig erfolgreich, gewinnend und beherrschend – solche Werte werden mehr oder weniger mit dem öffentlich-gesellschaftlichen Leben und damit mit dem Mann verbunden. Auf der anderen Seite gelten weibliche Werte: irdisch, erleidend, passiv, einfühlsam, emotional, irrational, hegen und pflegen, leiden und erdulden – solche Werte verknüpft man mit dem privaten und familiären Leben und damit ausschließlich mit der Frau.

Eine solche Halbierung der Rollen ist nicht ohne Folgen. In den letzten Jahren wird verstärkt gesehen, wie sehr auch die Männer in dieser Festlegung der Rollen an Menschlichkeit verlieren. Männer und Frauen werden einseitig, geradezu halbiert einander gegenübergestellt, so daß beide sich nicht in ihrer vollen Menschlichkeit entwickeln können, im Gegensatz zur Schöpfungsordnung. Im Aufbruch der Frauen liegt daher eine Chance für Frauen und Männer, sich als ganze Menschen zu entfalten und zu entwickeln. Dies ist der Schöpfungsplan. Denn der Mensch ist als Mann und Frau geschaffen – ganz im Gegensatz zur Gleichmacherei.

Auch für eine künftige Entwicklung der Menschheit ist die Sicht auf eine

ganzheitliche Entwicklung von Männern und Frauen wesentlich. Es ist ja keine Übertreibung, wenn die heutige Rüstungsspirale zum Beispiel oder die Blindheit der Industrienationen gegenüber dem Umweltschutz mit der einseitigen Gültigkeit von männlichen Werten mitbegründet wird. Es ist so wichtig für die Zukunft, daß die einseitig männlichen Werte des Machens, des Herrschens, des Immer-mehr-haben-Wollens, des Immer-größer-und-stärker-werden-Wollens ergänzt und ausgeglichen werden durch die Annahme der als eher weiblich geltenden Werte wie das Wachsen, Pflegen, Bemühen und Ausgleichen.

Die Halbierung der menschlichen Rolle von Mann und Frau wurde unbewußt auch in die Familie hineinprojiziert und damit die Kleinfamilie überfordert. Eine Lösung besteht darin, die Gemeinde, das heißt hier die kirchliche Gemeinde, als einen Vermittlungsraum zwischen gesellschaftlicher Öffentlichkeit und familiärem Intimraum zu sehen. Das wäre eine politische Konsequenz aus unseren Beobachtungen, um eine wachsende Partnerschaft von Frau und Mann zu erreichen.

Es ist daher vor allem im Bereich der Gemeinde wichtig, den Bereich des Gemüthaften wiederum seiner Bedeutung zuzuführen. Nur wenn das Gemüt auch angesprochen wird, kann der Mensch sich wohl fühlen, kann er sich getragen wissen, neue Erfahrungen machen und etwas von den Worten aufnehmen, die in der Frohen Botschaft, in der Liturgie, in der Gemeinde gegenwärtig sind. Es gibt keine Befreiung, keine Umkehr und Erneuerung, keine Geisterfahrung und keine Christumystik ohne das Gemüt.

In diesem Zusammenhang, wo es um den Schutz der eigenen Werte von Mann und Frau geht, ist an zweiter Stelle hinzuweisen auf den Bereich des Unbewußten, der durch die Bewußtmachung und Integration der Eigenwerte der Frau in unseren Gemeinden gefördert werden kann. Viele wirkliche Veränderungen, wie sie Gott durch Jesus und seinen Geist bewirken will, geschehen zunächst im vorrationalen Bereich. Alles Reden von einer herrschaftsfreien Gemeinde oder von „Geschwisterlichkeit“ bleibt im Kopf und ist das Gegenteil von einer lebendigen Gemeinde, wenn es nicht das Unbewußte mitaufnimmt und im Unbewußten verwurzelt ist. Was uns die Tiefenpsychologie als gesichertes Wissen zugänglich gemacht hat, kann hier nicht im einzelnen entfaltet werden. Jedenfalls scheint mir daraus zu folgen, daß dem Unbewußten – das heißt, dem Gruppenprozeß und dem kommunikativen Verhalten – in unseren Gemeinden genausoviel Aufmerksamkeit zu schenken ist wie dem Gemüthaften.

Dazu noch ein weiterer Hinweis. Es soll der Bereich des Tragens, des Opfers und des Erleidens genannt werden. Neigung zum Aggressiven ist in unserer Welt, wie die politische Situation zeigt, beängstigend hoch. Das Auflösen solcher Spannungen setzt dort ein, wo die Bereitschaft Platz greift, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Das heißt mit anderen Worten, bereit zu sein, ein Mensch zu werden, der Opfer bringt, der dient und Leiden annimmt, um damit anderen Raum zu geben, damit sie sich ihrer Eigenständigkeit und Würde bewußt werden. Der

bereits im alttestamentlichen Buch Leviticus (Lev 19, 18) verlangte soziale Ausgleich in Verbindung mit der Nächstenliebe wurde dort zunächst auf die Stammesgenossen bezogen. Jesus hat das Gebot der Nächstenliebe als Grundlage menschlichen Ausgleichs und als Grundregel für das Leben aller Menschen verkündet. Mit diesem Gebot Gottes müssen wir immer auch um gesellschaftliche Entspannung und Ausgleich ringen.

Die heute verdrängte Tugend des Tragens und des Opfern lässt uns die Bedeutung der Frau in ihrer geschichtlich wie biologisch begründeten Rolle neu sehen. Vielleicht eröffnet sich von hier aus auch ein neuer, tieferer Zugang zu unserer zentralen religiösen Feier, zur Feier der Hingabe Jesu für uns.

Folgerungen für die Gemeinden

Wenn das Gemüthafte in der Gemeinde auf all ihren Ebenen stärker in Erscheinung tritt, so eröffnet sich die Chance, unsere müde abendländische Kirche an ihrer Wurzel zu erneuern, nämlich in der Familie. Das heißt ganz einfach: Wenn die persönliche Atmosphäre der Familie in etwa auch zur Atmosphäre der Gemeinde wird, dann wird die Familie selber stärker die Anliegen der christlichen Gemeinden übernehmen. Diese sind: von Gott reden, beten lernen, Gott zu loben und ihm zu danken, ihn um Verzeihung zu bitten. Dieser Prozeß führt ja an die Grundlage unserer Kirche. Die Rettung der Familie als Hausgemeinde ist eine erste und direkte Aufgabe der Neugestaltung des Gemeindelebens. Diese soll nach Art einer Großfamilie die bedrohten Werte des Gemüts stärker aufnehmen. Ein solcher Appell geht zunächst nicht an die Familien, sondern an die Gemeinden selber. Unsere Gemeinden brauchen die innere Verlebendigung, damit sie der Rettung des Menschen dienen können. Das ist das Ziel Jesu, das Ziel unseres Gottes, zu dem wir berufen und erwählt sind.

Nicht nur am Gemüthafte, sondern auch im Bereich des Unbewußten wird der Erneuerungsprozeß in unseren Gemeinden notwendig sein. Mehr als früher ist dieser Bereich des Unbewußten gefährdet durch sogenannte Herrschaftsstrukturen, das heißt durch Ausübung von Autorität im gemeinschaftlichen Bereich. Es ist uns nicht immer bewußt, aber es vollzieht sich im Bereich des Unbewußten, daß anstelle von Sachautorität und Verantwortung das Bestreben nach gegenseitiger Unterdrückung herrscht. Das sind Vorgänge, die sich mehr im unbewußten als im bewußten Bereich abspielen. So ist es zum Beispiel verständlich, wenn angesichts des zunehmenden Priestermangels die Rolle des einzelnen Priesters stärker betont und gleichzeitig mehr belastet wird.

Auf die Dauer braucht es wohl eine rechtliche Neuverteilung der Machtverhältnisse und der Verantwortung. Wenn unsere Gemeinden dem Anspruch Jesu gerecht werden sollen, herrschaftsfreie Räume zu sein, so sollen das Räume sein, in

denen alle gleichberechtigt sind, um im gegenseitigen Dienst, in gegenseitiger Liebe einander aufzubauen. Darauf weist Paulus zum Beispiel hin (1 Kor 12, 26): „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm. Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.“ Das ist die menschliche Würde, wie sie von Gott stammt. Oder das andere, oft im Unbewußten verwurzelte Verhalten, worauf Matthäus hinweist: „Bei euch soll es nicht so sein (nämlich wie bei den Mächtigen), sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein... Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen“ (Mt. 20, 26). Oder wie es Lukas gefaßt hat (9, 36): „Denn wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist groß.“ Dies alles soll in den Aufbau der kirchlichen Gemeinde einfließen. Es ist ein Prozeß, der wieder mehr im Unterbewußten als im Bewußten abläuft.

Das verlangt ein stetes Mühen und Umdenken im Verhältnis von atmosphärischen und bewußt rationalen Kräften. Es sind wichtige Fragen für die Kirche; denn der Mensch, Mann wie Frau, sehnt sich danach, ernstgenommen zu werden, gebraucht zu sein, beteiligt zu sein durch eine Rolle, die seiner Aufgabe entspricht. Nur wenn die Suche und Entdeckung auch der Begabung der einzelnen als ein Ziel gesehen wird, kann eine Gemeinde aufgebaut werden, wie sie etwa Paulus vor Augen hatte. Das müßte schon vor der Pastoralplanung, vor Anweisung und Zuteilung von Aufgaben gesehen werden.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Versöhnung zwischen den Völkern, Religionen und Rassen. Versöhnung ist nur durch das Opfer möglich. Versöhnung setzt voraus, daß wir die große Geschichte auch unserer Kirche sehen und verstehen lernen. Versöhnung ist damit auch in dem Sinn zu verstehen, daß ich in der Kraft dieses Wissens um meine gnadenhafte Erwählung und Würde auch die Wunden und die Schuld meiner Geschichte und der Geschichte meiner Kirche sehen und annehmen kann. In den Rollen von Mann und Frau bedeutet also Versöhnung den Ausgleich zwischen einem bloß rationalen Handeln einerseits und der Hingabe und dem Opfer andererseits.

Zum Schluß will ich noch auf zwei wichtige Punkte verweisen, die für mich vor allem Grund zur Hoffnung sind. Das erste sind Frauengemeinschaften. Keine Gruppe in der Kirche ist heute, wie man sagt, so in der Krise wie unsere Frauenorden. Wir wissen das alle. Wir stehen ratlos vor dem Altersproblem unserer Schwestern. Dadurch werden etwa die Krankenpflege und viele soziale Werke heute in Frage gestellt. Und doch ist gerade dieser Einsatz ein leuchtendes und großes Zeichen unserer Kirche, in dem die Liebe und Hingabe unseres Herrn sichtbar und gegenwärtig sind. Aber auch hier gibt es neue Ansätze. In unserer Zeit brauchen gesellschaftsbedingt junge Frauen einen Raum, um zu ihrer Identität und Würde zu finden, das heißt um ein Selbstbewußtsein zu entwickeln, das partnerschaftlich ist und so uns Männern helfen kann, aus einer verarmten Männerrolle herauszukommen; in einer solchen Zeit ist es für uns alle eine Aufgabe, die

Aufmerksamkeit auf das Wachsen solcher Frauengemeinschaften zu richten, die diesem Grundbedürfnis der heutigen jungen Frau, die Christus nachfolgen will, gerecht werden.

Dazu stelle ich die Frage: Wäre es nicht ein gangbarer Weg für geistliche Frauengemeinschaften, jungen Leuten einen Aufenthalt auf Zeit anzubieten, um eine geistliche Gemeinschaft mit einer bestimmten Apostolatsform und Christusnachfolge kennenzulernen? Erste Versuche sind bereits gemacht worden. Es gibt hoffnungsvolle Versuche alter Orden, die aufgrund personeller Überforderung gezwungen sind, ordenseigene Arbeitsgebiete aufzugeben. Dabei schließen sie nicht einfach Häuser, sondern suchen neue Wege karitativen oder sozialen Einsatzes, soweit dies ihren reduzierten Kräften entspricht.

Ein anderer wichtiger Punkt ist das Pfarrhaus. Es ist bekannt, daß immer mehr, besonders jüngere Pfarrer auf Pfarrhaushalterinnen verzichten müssen und andere Lösungen suchen. Eine Familiengemeinschaft aus dem Kreis der eigenen Verwandtschaft ist manchmal ein Ausweg. Das muß aber nicht immer von Vorteil sein. Das Pfarrhaus kann nicht am Rand der Gemeinde existieren, sondern muß eine Art Kern- und Mittelpunkt der Gemeinde sein. In der Wiener Erzdiözese gibt es einige geradezu ideal funktionierende Pfarrhäuser als lebendiger Mittelpunkt der pfarrlichen Gemeinde. Sowohl die kleine Priestergemeinschaft, die sich gelegentlich auf dem Land bildet, aber auch der einzelne Seelsorger brauchen die Frau als Partnerin, sei es als laienapostolischer Einsatz, sei es auf Zeit als Gruppe mit ordensähnlichem Charakter. Diese früher weniger gesehene Aufgabe des Pfarrhauses als Kern- und Mittelpunkt einer pfarrlichen Gemeinde stellt den Bischof mit dem Ordinariat, das Pastoralamt, Frauengemeinschaften, Laienapostolat vor nicht leichte Aufgaben in der Zukunft.

Wenn Marianne Dirks' Arbeit die Auffassung vertritt, daß das Anliegen der Frau in der Kirche „in vieler Hinsicht“ heute erst am Anfang einer wirklichen Veränderung der Situation der Frau in der Kirche steht, so meine ich, daß dieses Thema nie als abgeschlossen anzusehen sein wird. Es liegt im Schöpfungsplan selber, daß dies für jede neue Zeitepoche als gemeinsame Aufgabe anzusehen ist: denn „Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1, 27).

ANMERKUNG

¹ Text eines Vortrags am 17. März 1987 in der Universität Wien. Die Vortragsform wurde für die Veröffentlichung beibehalten.